

Zuwanderer im Wienerlied (Susanne Schedtler)

Um fremde Leut zu sehn, und ihre Sitten,
Muss jeder andere fort, weiß Gott wohin,
Doch hier in Wien ist man in ein paar Schritten,
Schon mitten in die fremden Sitten drin,
Auf allen Straßen tun ja die Gäste wandeln,
um unsre Wiener Welt mit uns zu teil'n,
Doch tun wir sie zur Vorsicht so behandeln,
Daß sie nur ja nicht lang verweil'n.
Aus: *Meine Welt*, T: Hans Weigel, M: Hans Lang

Gerne sangen die Wiener über jene in Wien lebenden Volksgruppen, deren Muttersprache nicht deutsch war und die aus den Kronländern der österreichischen und ab 1867 der österreichisch-ungarischen Monarchie kamen. Um 1880 waren immerhin 62% der Wiener Bevölkerung außerhalb Wiens geboren. In jenen Wienerliedern scherzte man über Sitten und Gebräuche der Italiener, Kroaten, Ungarn, Juden und ganz besonders der Tschechen bzw. böhmischen Landsleute:

Unter dem Genretitel *Böhmische Parodie*, *Kostüm-Couplet* oder *Komischer Vortrag im deutsch böhmischen Dialekt* finden wir im Archiv des Wiener Volksliedwerks Hunderte von Liedflugblättern, die zwischen 1850 und 1930 von Wiener Verlegern wie Carl Barth (ab 1853), Mathias Moßbeck (ab 1864), Carl Fritz (ab 1873) und Josef Blaha (1895-1930) gedruckt wurden.



Auch die Verspotteten fanden Gefallen an den Vorträgen der Volkssänger; das Amüsement seiner Landsleute betrachtete jedoch manch einer als Verrat. Der Volkssänger Karl Kampf (1817-1886) war seinerzeit einer der besten Imitatoren des tschechischen Landsmannes, der in der Literatur oft als „Wenzel“ bezeichnet wurde. Wenzel ist die deutsche Form des tschechischen Vornamens Václav und galt als Synonym für einen Tschechen. Karl Kampf trat mit seiner Gesellschaft jeden Tag in einem anderen Lokal auf, unter anderem jeden Montag im Hotel „Schwarzer Bär“ in der Taborstraße oder samstags in der „Bretze“ im damaligen Vorort Neulerchenfeld. Seine Soiréen gaben Zündstoff, der aber bald in wienerischer Art beigelegt wurde:

„Ein ‚Kampfabend‘ ohne ‚Böhm‘ war undenkbar. Er wusste die Figur so lebenswahr, so komisch zu gestalten und die Wortverdrehungen der nicht gut deutsch sprechenden Tschechen so glänzend zu bringen, daß ihm selbst diese niemals böse sein konnten. Scheinbar! Denn nicht immer lief die Sache glatt ab. Kampf war der erste, der den ‚Böhm‘ als komische Figur auf das Brett stellte, er hat diese Gestalt geschaffen, die für Wien später Begriff wurde. Es gab damals viele Hetzer politischer Parteien, die aus Kampfs lustigen Szenen Kapital schlagen wollten. In Zeitungen wurde die Nachricht verbreitet, Kampf mache die böhmische Nation lächerlich und darüber jubeln die deutschen Wiener. Pünktlich setzte das Demento ein. Kampf sei gutmütig, ein harmloser Wiener, der keinen Haß kennt. Er bringt nur die ewig sich gleich bleibende Figur des aus Podiebrad oder Caslau eingewanderten Urtschechen, der sich aus angeborenem, stets vom Glück begünstigstem Spekulationstrieb hier freiwillig germanisiert, immer wieder eine ‚Wittfrau mit klane Eckhäusel‘ findet und heiratet, dabei in verschmitzter Weise ‚kecke Wiener Lausbub‘ überlistet und schließlich als ‚reiche Seilerermaste‘ sein Glück findet.“

Josef Koller: Das Wiener Volkssängertum in alter und neuer Zeit, Wien 1931.

zit. auch bei Gertraud Pressler: „Wie Böhmen noch bei Öst’rreich war“. Zum Topos des Tschechischen im Wienerlied des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Zu Hause in der Fremde. Tschechen in Wien im 20. Jahrhundert, Prag 2002, S. 126.

Etwas eigenartig erscheinen heute auch Parodien und Spottlieder über Juden, die alle bekannten Klischees bedienen, aber häufig aus dem Bereich des jüdischen Kabarets, beispielsweise der *Budapester Orpheumgesellschaft* oder dessen Umfeld kamen.

Hervorzuheben ist hier Carl Lorens (1851-1909), der zahlreiche Spott-Couplets verfasst hat:

Wiener Straßenfiguren

T & M: Carl Lorens, Verlag Josef Blaha, o.J.

Es ist was Eig’nes auf der Welt,
In jeder Stadt und Land kennt man die Leute,
wer sie sind, schon aussen nach ’m G’wand.
Zum Beispiel ich darf wem anschaun,
so kommt mir gleich in Sinn, ||: von wo er ist,
weil ich ein grosser Menschenkenner bin.:|| (1.)

Wer niemals ein Cilinder trägt
Auf Stiefel dran hat Sporn
Im G’sicht an g’wichsten Schnurrbart
Und auf d’ Schwaben hat an Zorn.
Jahr aus, Jahr ein nur Golasch isst
Mit sehr viel Paprika
||: Schreit Bassama Teremtete,
Das ist ein Kern Magyar :|| (4.)

Hat Einer eine krumme Nos
An Kaftan um den Leib
Fahrt hundertmal nach Tarnopol
Doch nicht aus Zeitvertreib
Geht in die Häuser, schreit „handle“

Wenn Einer drauss’t von Tabor kommt
Zur schönen Frühlingszeit
Er blast Trompeten, Klarinet,
Auch Bombardon voll Freud.
Wenn einer Volapük studirt

Kauft Sachen schlecht und güt
||: Doch niemals ohne Rebbach,
Sehn s' das ist a kosch'rer Jüd. :|| (6.)

Und Wazlawek heisst blos
||: So kann man mit Bestimmtheit sag'n
Das is a Stockfranzos :|| (7.)

„Volapük“ war eine Plan(welt)sprache, die 1880 von dem Pfarrer Johann Martin Schleyer erfunden wurde und in Europa Furore machte. Nachdem um 1888 das Interesse bei den zahlreichen Anhängern wieder abflaute, weil die Sprache nicht eingängig genug und zu schwer erlernbar war, können wir das Lied sicher in den Zeitraum zwischen 1880 und 1889 datieren. Der Hinweis von Lorens auf Volapük (zusammengesetzt aus „world“ und „speak“) diskreditiert den armen Wazlawek als Kauderwelsch sprechenden Ausländer, der des Deutschen kaum mächtig ist und nennt ihn spitzzüngig „Stockfranzos“ und nicht „Stockböhm“. Der Stockfranzose war laut den Gebrüder Grimm ein *„Ausländer, der in den Anschauungen seines Landes völlig befangen ist, was sich für unseren Wortbegriff besonders darin äusert, daß er nur seine Sprache spricht.“* Angeblich hörte man in Wien kaum noch deutsch. Folgendes Lied ist eine Parodie auf das 1839 geschriebene Lied *Deutsche Worte hör ich wieder* von Hoffmann von Fallersleben. Das Originallied wurde auch lauthals in der deutschnationalen Studentenbewegung in Wien gesungen und war politisch aufgeladen. Wiener Coupletautoren passten den Wortlaut scherzhaft an Wiener Verhältnisse an, wo Multikulturalität ganz normal war:

Deutsche Worte hör ich wieder

Couplet. Gesungen von Josef Steidler in Danzer's Orpheum T: Bartl & Fritz, M: Anton Göller, Verlag Josef Blaha o.J.

In mein' Haus, da hats mi wirklich mit die Nachbarsleut beim Frack,
links neb'n mir logirn zwa Stockböhm, rechts neb'n meiner a Slovak.
Oben wohnt a Italiener, z' eb'ner Erd' drei Magyar'n, unt' im Keller a Kroatin,
denkens da mein Stand, mein schwar'n. Einzig nur wann ich in Hof schau,
ruf ich öfters ganz erfreut:

||: Deutsche Worte hör ich wieder, weil a Jud' grad' ‚handeln‘ schreit :||

zit. auch bei Gertraud Pressler: Jüdisches und Antisemitisches in der Wiener Volksunterhaltung, in: Musicologica Austriaca 17 [Identität und Differenz], Wien 1998, S. 71.

Aber: „Der Preusse ist vorlaut, und führt's große Wort“, heißt es in dem Wienerlied *So müssen d' Weanaleut sein!* von Carl Lorens, bei aller Lobpreisung der deutschen Sprache blieben die Deutschland-Deutschen also nicht ungeschoren. In einem Couplet des jüdischen Autoren Alexander Krakauer (1866-1894) werden in neun Strophen 32 Hochdeutsch-Übersetzungen von wienerischen Ausdrücken aufs Korn genommen:

Fein und ordinär!

T & M: Alexander Krakauer, Verlag Josef Blaha o.J.

Hört man schön deutsch reden, das is a Wonne,
doch is das Weanerische auch net ganz ohne.
Dialekt und Schriftsprache correspondieren;
wir woll'n jetzt amal s' Übersetzen probieren!

Dö nennen 's „Ländler“
Und wir heissen 's „strampfen“,
Dö sag'n „Klavier spiel'n“
Und wir nennen 's „klampfen“,
Dö sagen „Taschenuhr“
Wir heissen 's „Prater“
Dö trinken „Kaffe“
Und wir nur a „G'schlader!“ (2.)

Dö sag'n „Pantoffel“
Und wir nennen 's „Hatschen“,
Dö sagen „Ohrfeige“
Wir heissen 's „Watschen“,
Dö sagen „züchtigen“
Wir lehren „Mores“
Dö rauchen „Cuba“
Und wir „Stinkadores“! (6.) [...]

Ab der Jahrhundertwende wird der Ton gegenüber den „Gastarbeitern“ etwas rauer. Der große Spötter Carl Lorens ergeht sich nun in pathetischen Klagen und trauert der alten Zeit nach, die angeblich golden gewesen sein soll – trotz Armut, Wohnungsnot und Wirtschaftskrise. Die Arbeiter und Handwerker, Köchinnen und Ziegelbrenner (die sogenannten „Ziegelböhm“) aus dem Vielvölkerstaat Österreich, die man so dringend in der Hauptstadt brauchte, wurden nun in vielen Wienerliedern nicht gerade schmeichelhaft besungen:

Wien, pass auf!!!

T: Josef Philippi, M: Theodor Wottitz, Verlag Josef Blaha o.J., um 1920.

„[...] Wien, pass auf! Viel Fremde zum Vergnügen,
Wien, pass auf! In d' Weanerstadt wir kriegen,
Wien, pass auf! Von Časlau stolz und keck,
Wien, pass auf! Die bringst du nimmer weg [...]

Im Zuge der baulichen Veränderungen des alten Wien und der neuen Einteilung der Stadt in vorerst 19 Bezirke kam ein neuer Schwung von Zuwanderern aus den Kronländern zur Arbeit nach Wien. Allein für die Errichtung des Arsenalts brauchte man über eine Million Ziegel. Die Eingemeindung der Vororte wurde 1893 abgeschlossen:

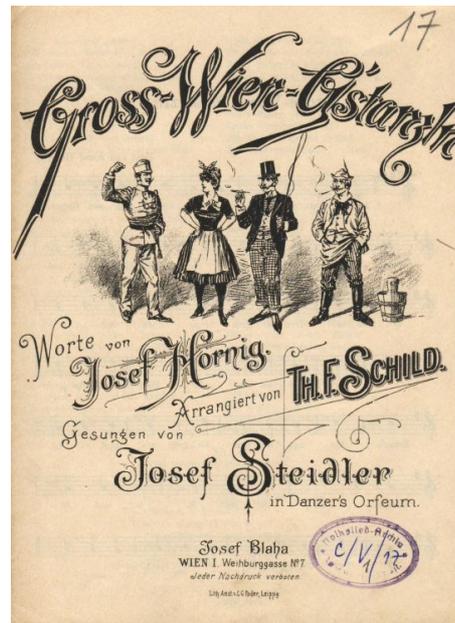
Groß Wien Gstanzln

T: Josef Hornig, M: Theodor Franz Schild, Verlag Josef Blaha o.J

Die alten Baracken
Die werd'n demoliert – Juheh!
Krowotten die kommen
In Schaar'n anmarschiert, - Juheh
D'Italiener die bleib'n
Dann a net zu Haus
Die Brandveiner bau'n sich vom Fusel a Haus.
Juheh! – Juheh! Und Juheh!

Und mir krieg'n krowotische Flö

Die Linawall fall'n no'
Das macht ein Wirrwarr – Juheh!
Beim Tabor da gib'ts jetzten
Schon a gross' G'schra – Juheh!
No' wann das der Fall is ui jegerl, o mein
Wo kommen denn dann uns're Urwiener h'rein.
Juheh! – Juheh! Und Juheh!
Bei Taborspitz hams a Idee! [...]



Die „Linawall“ war der einst um die Wiener Vorstädte gezogene äußere Befestigungsgürtel, der heutige *Gürtel*. Seine einzelnen Straßenabschnitte heißen jetzt „Mariahilfer Gürtel“, „Lerchenfelder Gürtel“, „Hernalser Gürtel“ usw. Die Taborlinie war Befestigungsanlage sowie Zoll- und Mautgrenze entlang der Donaubrücke. Die aus Böhmen stammenden Migranten kamen hier entlang.

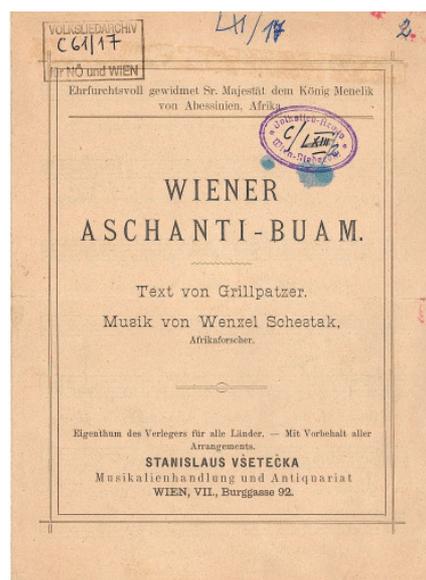
Der Zirkus Hagenbeck brachte 1878 die erste Völkerschau in den Wiener Prater; viele Wiener bekamen dort das erste Mal in ihrem Leben einen Menschen mit schwarzer Haut zu sehen. Die Aschanti-Ausstellung im Jahre 1896 sorgte für viel Aufregung und für neue Wienerlieder:

Wiener Aschanti-Buam

T: Grillpatzer, M: Wenzel Schestak – Afrika-Forscher, Verlag Všetečka Stan., um 1896.

[...] Dass so a Pankert von an Schwarzen
Auch nicht an jeden Mann gefällt,
das ist begreiflich nach dem Ganzen,
weil ein jeder gleich die Scheidung wählt.

Refrain: A so a Aschanti mit brater Nosen,
großer Papen, ohne Hosen,
Der g'fällt den Wiener Frauen so guat,
Drum die Aschanti dürfen net furt.



Der Autor dieses Liedes nennt seinen wahren Namen nicht und unterschreibt das Lied mit „Wenzel Schestak – Afrika-Forscher“. Den Aschantis war sicher nicht zum Scherzen zumute; wie wir heute wissen, waren diese Völkerschauen äußerst anstrengend und

gefährlich für die Afrikaner, da sie in dem ungewohnten Klima anfällig waren für Krankheiten. Außerdem war das Ausstellen von Menschen an sich unwürdig. Daran verschwendet jedoch der Liedautor keinen Gedanken, er erfindet die Geschichte eines betrogenen Ehemannes, dessen Frau ein Kind von einem Aschanti bekommen hat – natürlich in Form eines Scherzliedes. Peter Altenberg kritisiert in seinen literarischen Skizzen zur Aschanti-Ausstellung das grobe und arrogante Verhalten des Wiener Publikums. (*Peter Altenberg: Ashantee, Berlin 1897*).

Ein früheres, undatiertes Wienerlied über Schwarzafrikaner stammt von Wilhelm Wiesberg (1850-1896) und Johann Sioly (1843-1911). Wiesberg war ein Textdichter, der schon mit 13 Jahren angeblich Glossen für Wiener Satirezeitschriften geschrieben hatte. 1875 wurde er Teilhaber bei dem Gesangskomiker Anton Amon, der eine ambulante Singspielhallen-Konzession besaß, 1879 gründete Wiesberg mit Wenzel Seidl eine eigene Volkssängergesellschaft, die bis 1890 große Erfolge feierte. Die beiden Komiker engagierten den Pianisten und Orchestermusiker Johann Sioly zur Vertonung und Begleitung ihrer oft tagesaktuellen Liedtexte. Sie kannten Befindlichkeiten und Ängste der Wiener sehr genau und verpackten diese in Couplets, von denen uns viele als Drucke erhalten geblieben sind.

Im folgenden Lied werden die Bewohner aus dem Kongo (damals belgische Kolonie) als „Congo-Neger“ bezeichnet. „Neger“ war damals der gängige Name für Menschen mit dunkler Haut (lateinisch: „niger“), auch damals mitunter schon negativ besetzt. *So a Congo-Neger hat 's halt guat!* muss seinerzeit ein Riesenerfolg gewesen sein, im Archiv des Wiener Volksliedwerks befinden sich allein drei Ausgaben des Liedes, darunter eine großformatige, farbige Klavierausgabe der Musikalienhandlung „M. Krämer's“. Das Lied war so populär, dass wir es in einem anderen Lied zitiert finden:

Seh'ns, mir Weanaleut' mir hab'ns halt fein!

Melodie: *So a Congoneger hat 's halt guat!* Couplet von A. Friedrich = (Umgeher), gedruckt im Verlag C. Fritz (zwischen 1873 und 1880).

Wir armen Europäer, „nach der Mode=Geher“,
So a Lied vom Wiesberg ist bekannt,
net nur im Congo=Lande
Diese schwarze Bande, hat 's so gut,
als wie 's im Lied genannt [...]

So a Congo-Neger hat 's halt guat!

Original: T: Wilhelm Wiesberg, M: Johann Sioly

Wir armen Europäer,
Nach der Mode Geher,
Wir hab'n Sorgen, die uns's Herz beschwer'n.
Wie wir bei Taufen, Leichen,
Hochzeit und dergleichen,
Einen schwarzen Anzug kaufen werd'n;
Jedoch die Afrikaner
Krieg'n schon alser klaner,
So an' Anzug glei bei der Geburt,
||: Und rennen dann Winter und Summer
Alser schwarzer uma,
So a Congo-Neger der hat's halt guat :|| (1.)



Uns're Lebensmittel,
Dö s' in Körb' und Bütteln,
Und am Laterwagen bringen her,
Dö san nöt zum erzähl'n,
Besonders 's Mehl than's mahl'n,
Als wann a Label Brod aus Goldstaub wär
Dös kann kan' Wilden binden,
Der nimmt a Baumrinden,
macht si' a Tag'l, legt 's in d' Sonnengluth,
In aner Stund is 's bachen,
Hat denselben G'schmachten,
So a Congo-Neger hat 's halt guat! (2.)

Und auch mit 'n Ehestand,
San s' drin im Congo-Land
So ziemlich aus 'm Wasser, d' schwarzen Herrn,
Die heute Auserwählte
Is schon morg'n die G'fahlte,
Wenn er haben möcht' a And're gern,
Und auch mit der Toilett'
Gibt 's bei der Frau kan G'frött.
Dö braucht kan Seid'nklad, kan' Manilla-Huat,
Und wann s' ihn granti' macht,
So frisst er s' z'samm auf d' Nacht:
Ja, so a Congo-Neger hat's halt guat! (4.)

Wenn man bei uns in Wean,
D' Kapelle Strauss will hör'n
So kost't das mindestens an' Guld'n Entrée,
Hernach für 'n Winterrock
A Sechserl, an's für 'n Stock,
Und dann 's Programm 10 Kreuzer,
wiss'n ma eh:
Doch bei die wilden Männer
Thut der Strauss umrenna
In der Wüste, voller Uebermuth,
Kost't nöt' amal an' Schuss,
Is auch a Kunstgenuss,
Ja, so a Congo-Neger hat 's halt guat! (3.)

Heute würde dieses Lied als „politisch unkorrekt“ bzw. „rassistisch“ eingestuft werden. In der damaligen Volksunterhaltung nahm jedoch der Spott über Fremde einen großen Raum ein. Ganze Volkssängerkarrieren sind mit Vorträgen dieser Art gestartet worden, das perfekte „Böhmakeln“, also das Nachahmen des böhmisch-deutschen Kauderwelschs oder das „Jüdl'n“ haben stets gute Einnahmen garantiert. Bei all dem darf man aber nicht vergessen, dass viele dieser Sänger und Sängerinnen eben aus jenen Volksgruppen kamen, über die sie – nach heutigem Dafürhalten – derb hergezogen sind, wie etwa Armin Berg, Heinrich Eisenbach oder die Brüder Rott von der „Budapester Orpheumgesellschaft“.

Böhmen und Juden, die aus dem östlichen Galizien (heute im Westen der Ukraine) zugewandert waren, stellten eine fiktive Konkurrenz für den Wiener dar, ihre berufliche Verwendung als Ziegelbrenner, Soldat, Schuster oder Schneider erzeugte freilich weniger Unmut. Noch lieber waren den Wienern die Tschechen als Musikanten, wie Josef Kaderka (1910-1993) auch in der Retrospektive im 20. Jahrhundert feststellt: „Wann der Weaner a böhmische Musi hört // wird ihm gleich um 's Herz so weich! // Ja man merkt, einmal hab'n die zwei z'sammeng'hört: 's Böhmerland und Österreich!“ Fremde aus dem ostasiatischen Raum waren da eher Phantasiegestalten, derer sich auch die Autoren der „Budapester Orpheumgesellschaft“ um die Jahrhundertwende angenommen haben:

In China. Humoristisches Couplet

T: Wilhelm Jürgens, M: Gilbert Gaunt, Musikalienhandlung Zipser & König, Budapest, um 1895.

Fern in China, dem schönen Land
ist der Fortschritt noch unbekannt.
Pferderennen und Rudersport,
auch das Bicycle kennt man nicht dort.
Ehebruchdramen und Schwurgericht,
wie bei uns hier, o das gibt 's dort nicht
und auch die Hörner von unseren Herr'n,
die trägt der Chinese nicht gern. (1)

Refrain (*chinesische Pantomimik*)

In China, in China, da laufen die Leut mit den Zöpfen herum,
in China, in China, da sind halt die Leut noch hübsch dumm.

Mit Kartätsche und mit Shapnell
Expediren den Feind wir schnell
Auf paar Kracher – „bum bum bum bum“
Fall'n Zehntausend wie Fliegen um
Uns're Taktik ist comme il faut,
Und wir morden nur mehr en grosse.
O Chinesen! Wärt Ihr so weit,
Möcht Japan nicht prügeln Euch heut! (2)
Refrain [...]

Die „Budapester Orpheumgesellschaft“ war seinerzeit das erfolgreichste Varieté in Wien, einzigartig in seiner Vielfalt an Darbietungen. Das Konzept der Verbindung von Jargontheater und Wiener Volkssängertum, Kabarett, Tanz und Unterhaltungsmusik zeigte sich in den 30 Jahren ihres Wirkens als goldrichtig, zahlreiche Künstler mit Rang und Namen hatten dort Engagements. Die „Budapester“ waren nach Karl Kraus „der Spiegel und die abgekürzte Chronik des Zeitalters“ (*Karl Kraus: Mein Vorschlag, in: Die Fackel 343/344, Wien 1912, zit. bei Georg Wacks: Die Budapester Orpheumgesellschaft. Ein Varieté in Wien 1889-1919, Wien 2002*). Die Gesellschaft nannte sich so, weil ihre Gründungsmitglieder auch in den besten Etablissements in Budapest auftraten und jene in Wien einen sehr guten Ruf hatten. Der junge Hans Moser wurde 1912 für die „Budapester“ engagiert und hatte dort seine ersten Erfolge. Budapest legte nach der Zusammenlegung von Buda und Pest im Jahre 1872 im Unterhaltungssektor gehörig zu und wurde neben Wien bald ein Eldorado der Volksunterhaltung. Auf dem Cover des Liedblattes *In China* ist noch vermerkt, dass es zu den Liedern und Couplets des [Budapester] „Etablissement Somossy“ gehöre und von den „Geschwistern Barrison“ gesungen werde. Die „Five Sister Barrison“ waren in Amerika lebende Schwestern dänisch-deutscher Herkunft und machten um 1900 in Amerika und Europa Furore mit Gesang und Tanz, sie traten auch in Wien auf (*Georg Wacks: Die Budapester Orpheumgesellschaft*). Mit den „Geschwister Barrison“ auf dem Liedcover waren natürlich nicht die echten Sisters Barrison gemeint, sondern sehr wahrscheinlich deren Wiener Parodisten Heinrich Eisenbach, Bernhard Liebel und das Trio Rott aus der „Budapester Orpheumgesellschaft“:



Die Illustration auf dem Liedblatt zeigt in der Tat fünf Gestalten in aufwändigen Frauenkleidern, die allem Anschein nach Männer sind. Die „Budapester“ hatten einen anderen Zugang zum Weltgeschehen als so mancher Volksänger und Wienerliedautor. In *Fern in China, dem schönen Land* machen sie sich scheinbar lustig über die kulturelle Rückständigkeit der Chinesen und über deren militärischen Verluste im Chinesisch-Japanischen Krieg von 1894/1895. Doch bei diesem billigen Spott bleibt es nicht, dagegen wird – mit leichtem Sarkasmus - die eigene blutrünstige Kriegstechnik gehalten.

Misstrauen und Spott gegenüber ausländischen Mitbürgern sind im Wienerlied des 20. Jahrhunderts nicht mehr relevant. Georg Kreisler (*1922), der kritischste aller Wienkritiker und berühmter Autor zahlreicher schwarzhumoriger Lieder wie „Der Tod, das muss ein Wiener sein“ ist dennoch überzeugt, dass der Wiener ein wenig zu stolz auf seine Herkunft ist:

Wien, Wien, Wien

Georg Kreisler: *Die alten bösen Lieder. Ein Erinnerungsbuch*, Wien 1989, S. 95.

Ich bin so stolz auf mich: Ich bin ein echter Wiener!
Ich bin so stolz auf mich: Ich stamme nicht aus Rom!
Ich bin kein Brünner, kein Tessiner,
kein Berliner, kein Argentinier, kein Turiner, nicht aus China,
nein, meine Geburtsklinik, sie stand am Donaustrand!